Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 40 — Lemberg, am 11. Oktober (Gelbhart) — 1931

Zwischen zwei Meeren

Ein Kleinstadtroman von

Elsbeth Borchart

9)

Auch Georg Volkers war in gehobener, glücklicher Stimmung heimgekehrt. Was ihm heute geworden war, die Liebe des blonden Mädchens, dünkte ihm wie ein Himmelsgeschenk, so köstlich, so überwältigend, daß er zunächst alles andere darum vergaß.

Die Wogen seiner Leidenschaft gingen hoch, und er kam sich vor wie ein Jüngling, der zum erstenmal liebt und seine Liebe erwidert sieht. Etwas ganz Tolles, Uebermütiges hätte er begehen können in seinem Glücksrausch.

„Maren, süße kleine Maren!"

Das war das A und O aller seiner Gedanken und Gefühle, und sie erfüllten ihn ausschließlich. Alles, was ihm sein Glück trüben konnte, war in den Hintergrund gedrängt worden. Er war den Weg gegangen, den Herz und Gewissen ihm vorgezeichnet hatten, er hatte sich das Mädchen zu eigen gemacht, das ihm als erstes auf der Schwelle der Heimat begegnet war und dem seine Liebe von Anfang an gehört hatte. Von seiner Sehnsucht getrieben, war er heute nach dem Schrebergarten geeilt, in der Hoffnung, Maren dort zu finden, und er hatte sie gefunden, im Schmerz, um ihn weinend und darin ihre Liebe zu ihm erkennend, hatte er ihr die seine zu Füßen gelegt, und er fühlte sich getragen von seinem Glück. Und doch hatte es schwere Kämpfe und Seelennot gekostet, es zu erkennen. Es war nicht leicht für ihn gewesen, dem lockenden Anerbieten Feddersens zu entsagen und alles, ehrende Stellung, gesicherte Zukunft zu opfern um dieses kleinen Mädchens willen, das sich ihm ins Herz gestohlen hatte und um das er alle Schätze der Welt dahingegeben haben würde. Als Mann von Verstand und Vernunft hatte er sich jedoch nicht von seinen Gefühlen treiben lassen wollen, kühl hatte er erwogen, mit klarem Blick geprüft. Auf der einen Seite bot sich ihm Reichtum, Behagen, Glanz und Freiheit, auf der anderen Ungewißheit, Abhängigkeit und auf beiden Seiten ein schönes junges Weib. Zwischen zwei Meeren hatte er bisher gestanden und die Arme der Liebe sein Herz umklammern gefühlt. Aber er war kein nüchterner Geschäftsmann, der nur nach äußeren Vorteilen handelt, er konnte das nicht verleugnen, was man drüben in Amerika so geringschätzig bewertet und spottend benennt: Das deutsche Gefühl und Gemüt. Und dieses Gefühl zog ihn zu Maren. Wie hoch er Helga Feddersen auch schätzte, wie gern er sich mit ihr unterhalten oder geneckt hatte, ohne die Andeutung ihres Vaters, seines Chefs, wäre er nie auf den Gedanken gekommen, sie heiraten zu wollen. Vielleicht auch würde er sich nicht so schnell Maren erklärt haben, wenn Feddersen ihn nicht vor die Wahl gestellt hätte. Nun hatte er gewählt, und er wußte, daß er damit nicht nur auf jede Teilhaberschaft an der Fabrik verzichten mußte, sondern auch, daß er seine Stellung bei Feddersen als Direktor verlieren werde. Denn er konnte die Voraussetzungen, die ihm, wenn auch nur andeutungsweise, gestellt worden waren, nicht erfüllen. Was sollte nun aus ihm werden? Heutzutage war es in Deutschland nicht leicht, sich eine ähnliche Stellung, wie die bei Feddersen innegehabte, zu erringen, doch wollte er sich darum nicht sorgen. Denn seiner Tatkraft und Energie stand die Welt offen. Im schlimmsten Falle blieb ihm noch ein Letztes, worauf er freilich im Herzen schon längst verzichtet hatte. Das aber schob er hinaus in weite Ferne. Zuerst mußte er sich Feddersen offenbaren und von dessen Entscheidung alles andere abhängig machen. In wenigen Tagen reiste der Fabrikant seiner Familie nach Wyk nach, um dort ebenfalls einige Wochen zur Erholung zu verbringen. Vorher mußte er die Sachlage klarlegen und er wußte nicht, wie dieser sein Geständnis aufnehmen, sich dazu stellen werde.

Eins schien ihm gewiß zu sein, daß er unter diesen Umständen nicht länger in der Fabrik werde bleiben können, denn so großdenkend ihm Feddersen auch erschienen war, sollten seine Vermutungen mit dessen Tochter zutreffen, so mußte es ihm eine Enttäuschung bereiten. Ob auch für Helga selbst? Bei diesem Gedanken konnte er sich eines beklommenen Gefühls nicht erwehren. Traf ihn in dieser Hinsicht irgendeine Schuld? — Gewiß war, daß er der Tochter seines Chefs eine besondere Verehrung entgegengebracht, ihrer Schönheit gehuldigt, sich von ihrem prickelnden Wesen hatte mit fortreißen lassen. Ob sie mehr darin gesehen hatte, ob sie ihn liebte? Ja, ja! tönte ihm die Antwort auf alle diese Fragen mit grausamer Offenheit entgegen: sie liebt dich. Das war ein Tropfen Wermut in dem Becher seines Glückes. Gerade diesem Mädchen wehtun zu müssen, war bitter. Er machte sich heftige Vorwürfe, in seiner frohen, leichtherzigen Art, ein wenig mit ihr geflirtet zu haben; einen anderen passenden deutschen Ausdruck fand er nicht für dieses Spiel. Er war von den amerikanischen Frauen darin verwöhnt worden: sie nahmen dieses Flirten auch nicht so ernst, wie die schwerblütigen deutschen, besonders die holsteinischen Frauen, Nun rächte es sich. Dennoch konnte dieses Schuldgefühl ihm die frohe zufriedene Stimmung nicht mehr trüben, und er begriff sich selbst nicht mehr, wie er auch nur einen Augenblick hatte zweifeln können, zu welchem Meere sein Weg führte. Marens bezaubernder Liebreiz wog alle Vorzüge Helgas auf und so oder so, eine konnte er nur zu seinem Weibe machen und das war einzig und allein Maren...

Als er sich noch einmal die heute mit ihr erlebte Szene vor Augen führte, kam ihm der ganze Zauber ihrer berückenden Persönlichkeit zum Bewußtsein und darunter versank alle Gewissensnot und -pein. Er fühlte sich restlos glücklich und getragen von den Wogen seiner leidenschaftlichen Empfindungen.

Wieder stand er des Nachts am offenen Fenster seines Zimmers und sah die Umrisse der Fabrikgebäude und riesigen Schlote aufragen, aber hoch darüber thronte ein sternenbesäter Himmel voll Verheißung und Hoffnung.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen ließ Georg Volkers sich bei Feddersen melden. Der Fabrikherr empfing ihn mit freundlicher Miene:

„Was bringen Sie mir, Herr Volkers?"

„Die Antwort auf Ihr neuliches geschätztes Anerbieten," erwiderte Volkers mit seltsam belegter Stimme und nahm auf dem ihm gebotenen Klubsessel Platz.

„Ah," machte Feddersen angenehm überrascht, denn auf eine so schnelle Entschließung des Direktors hatte er nicht gehofft. „Wie also lautet diese Antwort?" fragte er gespannt.

Nur sekundenlang zögerte Volkers:

„Ja und nein, Herr Feddersen!"

„Wie soll ich das verstehen?" rief der Fabrikant befremdet.

Der junge Direktor bezwang das Gefühl peinigender Verlegenheit in sich:

„Herr Feddersen, ich habe Ihnen zuvor eine Mitteilung zu machen — sie ist rein persönlicher Natur — und ich weiß nicht, ob Sie danach selbst noch Ihren geschätzten Antrag werden aufrechterhalten wollen."

„Was ist's?" fragte der andere und fühlte plötzlich, wie ihm etwas an die Kehle sprang.

„Ich — bin nämlich — verlobt."

„Sie — verlobt?“ Eine fahle Blässe bedeckte das Gesicht des Fabrikanten und seine Züge verzerrten sich.

„Ja, Herr Feddersen,“ bestätigte Volkers mit leiser und doch fester Stimme.

Und haben meiner Tochter den Hof gemacht, haben sie und mich glauben machen, daß Sie sie lieben. — So konnten Sie mich täuschen — gerade Sie? — Wie eine Sturmflut brausten diese Gedanken auf Feddersen ein, aber er hatte sich in der Gewalt. Kein Wort, keine Miene verriet die furchtbare Enttäuschung, die alle seine Pläne und Hoffnungen über den Haufen warf.

„Warum meinen Sie, daß dieser Umstand meine Entschließungen ändern könne?“ fragte er ruhig und doch lauerte dahinter die Spannung.

Einen Augenblick senkte Volkers die Augen vor dem scharfen, durchdringenden Blick des ihm gegenüber sitzenden Mannes, dann sah er wieder frei auf:

„Weil ich nicht sicher bin, ob — Sie einen — verheirateten Teilhaber in Ihre Fabrik aufnehmen wollen.“

„Ja, warum denn nicht?“ kam die schnelle kühle Gegenfrage. „Was haben Ihre persönlichen Angelegenheiten damit zu tun?“

„Ich wußte nicht — wie Sie darüber denken würden, Herr Feddersen,“ wandte Georg Volkers ein.

„Wenn Sie daran zweifelten — warum haben Sie es mir nicht damals schon gesagt, als ich Ihnen das Angebot machte?“

„Weil ich es damals selbst noch nicht wußte oder gar beabsichtigte,“ erwiderte Volkers jetzt wieder freier im Ton. „Meine Liebe zu dem Mädchen ist mir erst später klar geworden.“

Und ich selbst habe dich zu dieser Klarheit geführt, ich habe dich geradezu darauf gestoßen durch meine Andeutungen. Vielleicht wäre es sonst anders gekommen, dachte Feddersen mit einem unterdrückten Aufstöhnen. Damit war nun alles hinfällig geworden. Der Mann, der seine Tochter verschmähte um einer anderen willen, konnte ihm den Sohn nicht ersetzen, nicht sein Erbe werden. Das mußte jener wissen und fühlen und dennoch hatte er eine andere gewählt. Der ganze gekränkte Stolz des Vaters begehrte in ihm auf, aber auch der Stolz des Mannes, der sein großzügiges Angebot um eines Weibes willen verschmäht sieht. Oder glaubte jener trotzdem —? Das war doch unmöglich, unvereinbar. — Und dennoch — schmerzhaft krampfte sich seine Brust zusammen — der Mann vor ihm war ihm wert wie kein zweiter, in ihm verlor er seine Stütze, die Seele des ganzen stolzen Werkes, das dieser wieder neu aufgebaut hatte mit starken Kräften, starkem Geist und Willen. Und ihn sollte er aufgeben, verlieren? Gab es keinen Ausweg aus diesem Labyrinth und aus dem Zwiespalt seiner Gedanken und Empfindungen?

„Herr Volkers,“ begann er nach minutenlangem Schweigen, „was Sie mir soeben bekannten, hat mich — ich gestehe es offen ein — allerdings sehr überrascht. — Ich hielt Sie für frei und ungebunden. — Meine tiefinnersten Gedanken, Pläne und Hoffnungen gehören nicht hierher. Es waren eben nur Ideen, ohne jegliche Berechtigung, wie ich erkannt habe und mit dem Gegebenen muß man sich abfinden. Ich halte also mein Angebot aufrecht, vorausgesetzt natürlich, daß Sie selbst es nicht vorziehen —“

Eine Blutwelle schoß jäh in des jungen Direktors Antlitz und er zitterte vor Erregung, denn er fühlte, was Feddersen damit sagen wollte und er konnte und durfte sich nicht einmal verteidigen.

„Herr Feddersen,“ fiel er seinem Chef ins Wort, „ich füge mich ganz Ihren Maßnahmen. Ob Sie mich nun in Ihrer Fabrik behalten wollen, — sei es als was es sei — oder nicht, meiner Hochachtung und Verehrung für Sie wird es niemals Abbruch tun. Bestimmen Sie also über mich.“

„Mein lieber Volkers,“ Feddersens Stimme war merkwürdig brüchig geworden, „daß es mir schwer fallen wird, Sie gehen zu lassen, wissen Sie sehr gut und das nicht nur aus materiellen Rücksichten und ich meine, unter Männern dürften Privatangelegenheiten bei wichtigen Entscheidungen niemals ausschlaggebend sein. Ich behalte mir alles weitere vor und bitte Sie nur, einstweilen noch alles beim alten zu lassen und während meiner Abwesenheit die Geschäfte der Fabrik als mein bevollmächtigter Vertreter bis zu meiner Rückkehr zu leiten. Sind Sie damit einverstanden?“

„Sie können ruhig reisen,“ erwiderte Volkers bewegt, „ich werde Sie nach bestem Wissen, Können und Gewissen vertreten.“

„Das weiß ich,“ bestätigte der Fabrikant und krampfte seine Hände um die Lehne seines Sessels… „Später wird sich ein Ausweg finden lassen und — und wir kommen doch wohl noch zum Ziel.“

Diese Worte erschütterten Volkers bis ins Innerste, denn er fühlte, daß sie nicht bloße Redensarten waren. Er wünschte, er hätte die Hoffnungen dieses Mannes erfüllen können. Dennoch bereute er nichts. Er brachte ein schweres Opfer, aber das Mädchen, das er liebte, war es ihm wert. Er wußte, daß er hier ausgespielt hatte, trotz der hoffnungsvollen Schlußworte seines Chefs, der an der Aufrechterhaltung seines Manneswortes festhielt nach echt deutscher, holsteinischer Art. Das rang ihm Hochachtung und Wertschätzung ab, aber er fühlte auch, was es diesem Mann gekostet hatte und erkannte daraus die niederschmetternde Tatsache, daß er selbst ungewollt und unbewußt Hoffnungen erweckt hatte, die er nicht erfüllen konnte. Daraus mußte er die Folgen ziehen, so bitter sie auch waren. Fast war es ihm eine gewisse Erleichterung, als Feddersen jetzt eine geschäftliche Frage stellte und damit das verfängliche Thema auf ein anderes Gebiet lenkte. So war beiden über das Peinliche hinweggeholfen.

Erst als sein Direktor ihn wieder verlassen hatte, brach Feddersen aufstöhnend zusammen. Alles, was er sich für seine und der Seinen Zukunft zurechtgebaut hatte, war wie ein Kartenhaus zusammengefallen. Er hatte zum ersten Male in seinem Leben falsch kalkuliert, sich gründlich verrechnet. Der ersehnte Sohn und Erbe, der sein Werk weiter fortsetzen und vervollkommnen sollte, war ihm verloren gegangen. Was hätte es nun noch für einen Zweck, ihn zu seinem Teilhaber zu machen? Um Helgas willen hatte er es tun wollen, nicht nur, um ihr die Fabrik zu erhalten, sondern auch, um sie glücklich und zufrieden zu machen. Hatte er doch das Interesse seiner Tochter an seinem schönen, tüchtigen, jungen Direktor wachsen sehen und es erwidert geglaubt. Und nun bekannte ihm dieser Mann seine Liebe zu einer anderen. Wer diese andere war — in seinem ersten Schreck hatte er nicht einmal danach gefragt — war ihm ganz gleichgültig, genug war für ihn, daß Volkers an der Liebe seiner Tochter, an ihren Reizen achtlos vorübergegangen war, daß seine Gedanken sich mit dem Bilde einer anderen beschäftigten, während er mit Helga scherzte und flirtete. Ob er ihm daraus einen Vorwurf machen durfte? Sein gekränkter Vaterstolz, die Liebe zu seinem Kinde, empfand die ganze Bitterkeit dieser Absage und es erhoben sich Stimmen, die den Mann anklagen wollten.

Aber sein Gerechtigkeitsgefühl fand nichts Greifbares, womit er seine Anklage begründen konnte. Sollten liebenswürdige Formen, Hochachtung und Bewunderung allein schon als bindend gelten und waren diese nicht vielleicht mehr der Tochter seines Chefs als der Person Helgas bestimmt gewesen? Andererseits wieder mußte Volkers nicht das zunehmende Interesse seiner Tochter für ihn gemerkt haben oder hatte er selbst, der Vater, ihn erst darauf gebracht mit seinem Angebot, sein Teilhaber zu werden? Das waren Fragen, deren Beantwortung er jetzt in seiner begreiflichen Erregung nicht mit vorurteilsfreiem Verstand finden konnte. Soviel nur war sicher, daß es nicht allein für ihn selbst, sondern besonders für seine Tochter Helga eine bittere Enttäuschung war. Arme, arme Helga! Was würde sie sagen, wenn er diese Hiobsbotschaft mitbrachte, wie sollte er es ihr schonend beibringen?

Er wußte, daß ihm sehr Schweres bevorstand und daß unter diesen Umständen die in Wyk gesuchte Erholung bei den Seinen illusorisch werden würde. Wenn Helga nun von ihm verlangte, daß er Volkers kündigte und entließ? Konnte er es seinem Kinde zumuten in der Nähe des Mannes zu leben, der mit einer anderen verheiratet war, sollte sie das Glück mit ansehen, das ihr selbst versagt war? Nein — das ginge über menschliche Kraft. Und auf der anderen Seite, mußte er den Mann opfern, der ihm unentbehrlich geworden war, mußte er zusehen, wie er zur Konkurrenz ging — war das Wohl

der Fabrik nicht höher zu bewerten als die Schonung der Gefühle seiner Tochter? — So fand auch Feddersen sich zwischen zwei Meeren stehend, die mit ihren Wogen auf ihn einstürmten und ihn bald auf die eine, bald auf die andere Seite rissen. Darunter verlor er seine gewohnte Kaltblütigkeit und Ruhe, der Schlaf floh ihm und die Nerven zuckten. Aeußerlich hatte er sich soweit in der Gewalt, daß er seine Untergebenen, vor allem seinen Direktor nichts von seinen Seelenkämpfen merken ließ, sondern mit gewohnter ruhiger Sicherheit seine Maßnahmen für seine Abwesenheit traf. Niemand ahnte wie schweren Herzens er nach Wyk abfuhr.

„Nun hüte das Haus, Deern — ich springe schnell einmal hinüber zu Kaufmann Nielsen, und besorge noch etwas für den morgigen Sonntag," sagte Frau Carsten zu Maren, die sich allerhand im Hause zu schaffen machte, an den Möbeln herumputzte und Staub wischte, dort eine Decke zurechtzupfte, hier einen Stuhl anders rückte, denn morgen war Sonntag.

„Ja, Mutting, dat doh da man," gab sie zur Antwort und trällerte mit heller Stimme ein Liedchen vor sich hin. Sie befand sich jetzt immer in Feiertagsstimmung und in der Erwartung eines großen Glückes. Denn einmal mußte er kommen, der Bräutigam, und er sollte alles festlich finden zum Empfange, zu jeder Stunde wollte sie bereit sein. Es kann noch längere Zeit dauern, hatte er ihr gesagt, aber sie empfand die Geduldsprobe noch nicht so schwer, weil es erst wenige Tage her waren, seit sie das Köstlichste in ihrem jungen Leben erfahren hatte: Die Liebe des geliebten Mannes. Daran zehrte sie noch, das stimmte sie so hoffnungsfroh und selig. Und morgen war Sonntag, wo sie mit den Eltern zu ihrem Garten hinausgehen wollte und es dünkte sie schon köstlich, wenigstens die Stätte wiederzusehen, wo er ihr den Ring an den Finger gesteckt hatte...

„Du Ring an meinem Finger,
Du goldenes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm ans Herze mein."

In selige Erinnerung versunken hatte sie sich auf einen Stuhl in der Nähe des Fensters gesetzt und alles andere darüber vergessen.

So überhörte sie ein leichtes Klopfen an der Tür und erst als jemand eintrat, wandte sie den Kopf in der Meinung, es sei der Vater, der aus dem Laden käme, um ihr etwas zu sagen.

„Guten Tag, Fräulein Maren."

In jähem Schreck verbarg sie ihre Hand in den Falten ihres hellen Sommerkleides und erwiderte verlegen den Gruß.

„Herr Jenssen — Sie sind's?" sagte sie darauf, sich halb erhebend und legte ihre Hand in die dargebotene, zog sie aber schnell zurück, als er sie fester halten wollte. „Mutting ist nicht zu Hause."

Hans Jenssen lachte und konnte kaum seine Freude, Maren endlich einmal allein anzutreffen, verbergen.

„Ich will doch nicht zu Ihrer Frau Mutter, sondern zu Ihnen, Maren," sagte er und zog wie ein guter Freund, der es sich erlauben darf, einen Stuhl in ihre Nähe und setzte sich zu ihr.

„Ach —" machte Maren ein wenig erschrocken, ohne jedoch ihre Selbstbeherrschung und Unbefangenheit zu verlieren. „Was wollen Sie denn von mir?"

„Eine Bitte habe ich an Sie," sagte der junge Buchhalter und sah sie verliebt an.

Maren hatte ein unbehagliches Gefühl und dachte bei sich: Wenn Mutting doch bald wiederkäme!...

„Nun, was ist's?" fragte sie so harmlos wie möglich.

„Sie wissen doch, daß wir morgen unser großes Turnfest auf dem Sportplatz haben und da wollte ich Sie an Ihr Versprechen erinnern und bitten, ob Sie und Ihre Eltern nicht mitkommen wollten. Es wird sehr schön werden. Wir haben großartige Uebungen einstudiert, außerdem Wettlauf, Boxkampf, Fußball, Speerwerfen und alles was sonst zum modernen Sport gehört. Abends wird dann getanzt. Sie tanzen doch so gern —"

„Ja — schon —," warf sie beklommen ein.

„Ich habe also Ihre Zusage?"

„Aber — nein, Herr Jenssen — ich — glaube — es wird nicht möglich sein."

„Nicht möglich? Warum nicht? Haben Sie etwas anderes vor?" fragte er enttäuscht.

„Wir wollen morgen nach unserem Garten draußen."

„Nach dem Garten? Dahin können Sie doch alle Tage gehen."

„Sie wissen, daß die Eltern nur Sonntags Zeit dazu haben."

„Nun ja, gewiß, aber Ihnen zu Liebe werden sie gewiß einmal darauf verzichten und mitkommen und wenn sie es durchaus nicht mögen, so kommen Sie eben ohne Ihre Eltern, Fräulein Maren. Meine Eltern sind dabei und werden Sie in gute Obhut nehmen."

„Sehr freundlich," erwiderte das junge Mädchen unter heißem Erröten, denn sie konnte ihm nicht sagen, wie wenig Lust sie hatte, zu dem Fest zu gehen, nein, daß es ihr überhaupt unmöglich war, mit ihm zusammen zu sein, wo alle ihre Herzensgedanken nur bei dem Einen weilten. Ganz abweisen wollte sie ihn jedoch auch nicht, um ihn nicht zu kränken. „Aber Sie dürfen mir nicht böse sein, wenn nichts daraus wird," setzte sie hinzu.

„So haben Sie keine Lust," fiel er ihr, doch ein wenig verletzt, ins Wort.

„Wie Sie das sagen, Herr Jenssen, als ob man nicht auch Pflichten hätte."

„Pflichten," sprach er ihr nach und dachte daran, daß die jungen Mädchen von heute wenig nach Pflichten zu fragen pflegen, wenn es sich um ihr Vergnügen handelt. Er sah sie mit einem Blick voller Zärtlichkeit aber auch zugleich Enttäuschung an, denn er hatte sich darauf gefreut, ihr nicht nur seine sportlichen Leistungen, auf die er stolz war, zu zeigen, sondern nachher mit ihr zusammen einen Abend verleben zu können. Daß sie es ihm abschlug, verstimmte ihn, aber er hoffte trotzdem noch.

„Ich denke, Sie werden mir die Freude durch Ihre Absage nicht verderben wollen," sagte er eindringlich.

Maren fühlte sich durch dieses hartnäckige Drängen beengt und wußte nicht, wie sie dem am wirksamsten begegnen könnte. Nach einer Antwort suchend, hatte sie ihre Blicke in ihren Schoß gesenkt und spielte in Gedanken mit dem Ringe an ihrem Finger.

Hans Jenssen bemerkte das.

„Was haben Sie da für einen schönen Ring, Fräulein Maren?" fragte er.

Erschrocken machte sie eine Bewegung, als ob sie ihre Hand mit dem Ringe verstecken wolle, doch sofort ihre Unklugheit erkennend, ließ sie sie offen liegen.

„Ein Erbstück," erwiderte sie unbefangen.

Hans hatte ihre Bewegung des Versteckenwollens wohl bemerkt und ein Mißtrauen kam ihm plötzlich an.

„Ein Erbstück? Von wem?" fragte er.

„Von — von — der Großmutter," gab sie stockend und mit hochroten Wangen zur Antwort.

„So — also von der Großmutter," wiederholte Hans und sah sie scharf an, „den habe ich bis jetzt noch nicht an Ihnen bemerkt."

„Habe ihn bisher auch nicht getragen," sagte sie leichthin.

Seine Augen blitzten sie mit leidenschaftlichem Forschen an:

„Sagen Sie mir die Wahrheit."

Sie erzitterte. Was fiel Jenssen ein, von ihr die Wahrheit und Preisgabe ihres süßesten Geheimnisses zu verlangen? Er hatte kein Recht dazu. In ihre Empörung darüber drängte sich die Furcht, sich zu verraten und die Furcht vor den seltsamen Augen des jungen Mannes. Das mußte mit einem Scherz abgetan werden. Sie lachte hell auf:

„Sie sind wirklich komisch, Herr Jenssen."

„Nein, aber eifersüchtig," fiel er ihr ins Wort. „Wehe dem Manne, der Sie mir abspenstig macht!"

Sie lachte noch immer wie zu einem guten Witz, trotzdem ihr das Herz in jähem Schreck erzitterte.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Russische Eisenbahn-Bestellungen

Berlin. Von der Sowjetregierung wird eine Reorganisation des russischen Eisenbahnwesens geplant. Aus diesem Grunde will in der nächsten Zeit die russische Regierung große Bestellungen auf Lokomotiven sowie auf Personen- und Güterwagen im Auslande vergeben. Zu diesem Zweck wird von der Sowjetregierung eine besondere Bestellkommission nach dem Ausland entsandt werden, die auch nach Deutschland kommen soll.

Erstes Stratosphären-Flugzeug

In Zusammenarbeit der Dessauer Junkerswerke, der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin-Adlershof und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft wurde in Dessau das erste deutsche Stratosphärenflugzeug fertiggestellt. Es ist ein 28 Meter breiter einmotoriger Ganzmetall-Tiefdecker. Sein Bau erfolgte unter Berücksichtigung der bei den Höhenflügen der letzten Jahre gemachten Erfahrungen. Die Maschine wird ihre Vollgeschwindigkeit erst in der Stratosphäre entwickeln, während der Abflug von der Erde trotz starker Steigefähigkeit nur langsam vor sich geht; betrieben wird die Maschine durch einen Junkersbenzinmotor L. 88 I. Die doppelwandige Kabine hat Platz für zwei Piloten; von der als Druckkammer ausgebauten Kabine aus werden alle Steuerungen besorgt. Die Erneuerung der Luft und die Regulierung des Luftdrucks in der Kabine geschieht drch einen Kompressor. Außerdem ist ein besonderes Merkmal der Maschine der das Turbogebläse enthaltende Vorverdichter. Das Turbogebläse wird durch die Abgase des Motors in Umdrehung versetzt, wodurch die Luft in den größeren Höhen angesaugt und dem Motor zugeführt wird. Der Motor kann infolge dieses Saugsystems in den höchsten Höhen zu den gleichen Bedingungen arbeiten wie nahe der Erde. Die ersten Versuchsflüge der Maschine, die möglicherweise noch im Laufe des September erfolgen werden, sollen jedoch zunächst ohne Turbogebläse ausgeführt werden.

Die Abenteuer der Eurasia-Flieger

Peking. Die deutschen Flieger Otto Kölger und Hans Ratje, die mit dem „Eurasia"-Postflugzeug am 2. Juli von mongolischen Soldaten abgeschossen wurden, wegen angeblicher Spionage widerrechtlich zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, dann aber auf Intervention der Sowjetregierung freigelassen wurden, sind in Peking eingetroffen. Kölger ist bei der Beschießung durch ein Maschinengewehrgeschoß ins Knie getroffen worden, so daß ihm in der Gefangenschaft ein Bein amputiert werden mußte. Die Flieger erzählten bei ihrer Ankunft ihr Abenteuer in der Mongolei. Ohne jede Warnung seien sie über mongolischem Gebiet, in nur zweihundert Meter Höhe fliegend, von einem Schnellfeuer mongolischer Soldaten überschüttet worden. Die Geschosse durchsiebten den Boden der Maschine. Eins von diesen Geschossen zersplitterte Kölgers Knie, so daß Ratje sich schließlich zur Landung gezwungen sah. Die Flieger wurden von den Mongolen sofort in Empfang genommen, in ein Auto geschleppt und in einer tollen zwanzigstündigen Fahrt durch die Steppe nach einer kleinen mongolischen Stadt gebracht. Durch die furchtbaren Schmerzen und die großen Strapazen der Autofahrt hatte sich Kölgers Zustand bedenklich verschlimmert. Er hatte das Bewußtsein verloren und mußte sofort von dem einzigen zur Verfügung stehenden russischen Arzt operiert werden. Nachdem Kölger wieder einigermaßen transportfähig war, wurden die deutschen Flieger wieder in ein Auto verladen und in dreitägiger ununterbrochener Fahrt nach der Landeshauptstadt Urga gebracht. Vor dem Großen Kriegsgericht wurden die beiden Deutschen formell wegen Spionage angeklagt und nach der Verkündung des Urteils sofort in das mongolische Zuchthaus übergeführt, das sie nach dem Willen der Richter auf zehn Jahre beherbergen sollte. Wochen um Wochen vergingen, und jeder Tag stellte eine ungeheure Qual für die Flieger dar. Ihre Nahrung bestand aus Hammelfleisch, Käse und Milch. Endlich, nach zehn Wochen, wurden sie plötzlich freigelassen. Ueber Sibirien wurden die Flieger nach Peking abgeschoben. Das der „Eurasia", einem deutsch-chinesischen Verkehrskonzern gehörende Postflugzeug wurde von den Mongolen konfisziert mit der Begründung, die „Eurasia" besitze nicht die Erlaubnis zum Ueberfliegen mongolischen Gebietes.

Eine Eisenbahn, die mit dem Wind fährt

Eine seltsame Eisenbahn fährt längs der hohen Klippen von Kent in England. Sie dient nur den Bedürfnissen eines Passagiers, der zugleich ihr Lenker ist, besitzt bloß einen einzigen Wagen und kann nur fahren, wenn der Wind bläst. W. H. Slater ist der Mann, dem diese Einzel-Eisenbahn dient, ein ehemaliger Offizier der britischen Armee, der seit mehreren Jahren den wichtigen Posten versieht, die Signallichter am Riverside Wharf bei dem Dorfe Cliffe anzuzünden. Das Haus, das ihm die Regierung zur Verfügung stellte, liegt 8 Kilometer vom Gestade entfernt. Der alte Mann muß aber zweimal täglich diese 8 Kilometer hin- und zurückgehen, am Nachmittag, um die großen Laternen vor Sonnenuntergang zu entzünden, am frühen Morgen, um sie bei Sonnenaufgang wieder auszulöschen. Während der ersten Monate seines Dienstes fiel es ihm nicht schwer, täglich 32 Kilometer zu Fuß zurückzulegen. Er liebt das Meer und freute sich an den vorbeifahrenden Schiffen und am beständigen Brausen der Brandung. Ein Anfall einer Lähmung erschwerte ihm aber seine Pflicht und er beschloß, ein Reitpferd zu kaufen. Doch bevor dieser Plan zur Ausführung kam, erinnerte er sich, daß das einzige Geleise einer aufgelassenen Kohlenförderungsanlage fast in seinem Hofe endete, während das andere sich weniger als 400 Meter von den Signallichtern der Küste entfernt befand. In einem halbeingestürzten Schuppen fand er einen kleinen vierrädrigen Wagen. Seine Räder waren so verrostet, daß sie gar nicht sich drehen wollten. Er machte sich sogleich an die Arbeit und setzte das Wägelchen in einen fahrbaren Zustand. Die zweite Frage aber war, wo er die Kraft zur Fortbewegung dieses Gefährts herbeibekommen sollte. Er löste diese Aufgabe, indem er den Wagen mit zwei Masten und Segeln versah, die er von einem nicht mehr verwendungsfähigen Segelboot abnahm. Das Geleise und die Strecke erforderten nur wenig Arbeit zu ihrer Instandsetzung, und eine Woche später konnte Slater seine Probefahrt auf dem Segelboot mit Rädern unternehmen. Eine steife Brise wehte, und er rollte zu seiner Arbeitsstätte in weniger als einer halben Stunde. Er segelte zurück in einer halben Stunde und wenigen Minuten. Diese Probefahrt fand vor mehreren Jahren statt, und Slater hat seitdem seine Einwagen-Eisenbahn fast täglich benutzt. Zu seinem Glück sind an der Küste von Kent die Tage sehr selten, da nicht wenigstens eine leichte Brise weht, und gar oft sind die Winde hier so stark, daß er das Segel eng angezogen halten muß. An solchen Tagen gelangt er in einer aufregenden Fahrt von 15 Minuten zu den Küstenlichtern. („Berliner Börsen-Zeitung").

Kampf mit einem Haifisch

Neuyork. In West-Palmbeach wurde ein 20jähriges Mädchen beim Baden von einem Haifisch angegriffen, der ihm das rechte Bein abbiß. Ein Küstenposten eilte der Unglücklichen zu Hilfe, verscheuchte den Haifisch durch Schläge und brachte das ohnmächtige Mädchen ans Ufer. Der Haifisch folgte den beiden bis wenige Meter vom Strand entfernt.

Ausgrabungen auf Capri

Demnächst sollen auf der Insel Capri Ausgrabungen antiker Baureste beginnen. Die Bevölkerung leistete derartigen Ausgrabungen bisher Widerstand, weil sie eine Verminderung des spärlichen Kulturlandes befürchtet. Die unter Leitung von Professor Masuri bevorstehenden Ausgrabungsarbeiten sollen jedoch mit entsprechender Vorsicht vorgenommen werden. Den Anfang wird man mit der Villa Jovis im Schloß des Kaisers Tiberius machen, dessen Erforschung bedeutungsvolle Ergebnisse ahnen läßt — auch wenn sie nicht zur Entdeckung der sagenhaften goldenen Reiterstatue des Kaisers führt.

Das 26. Kind

In Monteiro (Portugal) meldete ein Bauer die Geburt seines 26. Kindes an. Von den 26 Kindern des Rekord-Vaters, die alle noch leben, sind 23 männlichen Geschlechts.